

Kinopredigt zu „Victoria & Abdul, 19. Nov 2017, Kino 51 Stufen Flensburg, Stadtpastor Johannes Ahrens

„Die Kunst des Dienens ist es, rückwärts zu gehen.“ Jedenfalls für den, so werden wir erfahren, der vor etwas mehr als 100 Jahren diese Kunst am Hofe der englischen Königin Viktoria hätte erlernen wollen. Vor allem aber: Während des Rückwärtsgehens der Monarchin keinesfalls direkt in die Augen zu schauen! Viel verändert haben dürfte sich seit dem sprichwörtlich gewordenen viktorianischen Zeitalter an diesen englischen Hofregeln nicht wirklich viel.

Jedenfalls werden wir erleben, wie diese beiden ehernen Gesetze, zuerst das eine, dann das andere, unterlaufen und gebrochen werden, als Abdul an den Hof der englischen Königin kommt. Ein im höfischen Protokoll nicht vorgesehener Kuß auf den Fuß läßt die höfische Welt kopfstehen. Eine überaus heilsame Unterbrechung des strengen und starren Hofzeremoniells mit Jungbrunnenqualität für die betagte Königin, wie sich zeigen wird.

Natürlich könnte man in dieser netten auf historischen Vorbildern beruhenden Geschichte einfach einen unterhaltsamen Kostümfilm sehen, vielleicht mit einem Schuß erotischer Exotik oder je nach Belieben umgekehrt exotischer Erotik - und läge damit auch nicht ganz falsch. Manche werfen dem Streifen gar vor, er verharmlose Kolonialismus; eine Meinung, die ich nicht teile.

Andere unter uns werden sich, wenn sie gleich Abduls Weg sehen, an die Josephsgeschichte der Genesis erinnert fühlen; dieser fabelhafte, märchenartige, kometenhafte Aufstieg, sozialen und wirtschaftlich, eines kulturell fremden und überaus attraktiven jungen Mannes. „Siehe“, berichtet die Bibel (1. M 39,6), „Joseph war schön an Gestalt und hübsch von Angesicht“. Nicht sehr viel anders urteilen die Damen am Hofe Victorias.

Einem Aufstieg am Hof des Pharaos bis in die Machtzentren einer angeblich überlegenen oder dominierenden Kultur.

(Philipp Rösler als Gesundheitsminister, oder an die erste türkischstämmige Frau in der Parteiführung der SPD, Staatsministerin Aydan Özoğuz, Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration.)

Die Versuchungen, die Fallstricke, die Rückschläge, der Rassismus, der entschlossene Widerstand, die Intrigen, auf die solche Aufsteiger stoßen, aber auch ihre überragende Begabung, ihres Blickes von außen auf's eigene System, auf's Leben in seiner jeweiligen kulturellen Ausprägung. Die Fähigkeit, die fremde Wirklichkeit zu deuten.

Das British Empire damals auf dem Höhepunkt seiner Kolonialmacht, wie einst das biblische Ägypten, mit einer Milliarde Untertanen, wie Viktoria herausheben wird. Das ist noch nicht einmal 150 Jahre her - die Erinnerung daran aufzufrischen an diese einstige weltpolitische Machtkonstellation aus der heraus womöglich der gesamte Rest der Welt aussieht wie ein „Subkontinent“ wirft womöglich noch einmal ein ergänzendes Licht auf die Phantomschmerzen, wie wir sie in Europa etwa an Brexit spüren. Die Verhältnisse haben sich längst umgekehrt; Indien selbst längst eine der Weltmächte während Großbritannien sich selbst aus der EU katapultiert. Symbolisch dafür, symptomatisch: die so typischen britischen Automarken Land Rover und Jaguar gehören schon seit bald 10 Jahren der indischen Tata-Motors.

„Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen“, wird Joseph im Rückblick auf seinen Lebensweg bilanzieren; nicht ganz zufällig steht das am Ende nicht nur der Josephsgeschichte, sondern als deren Quintessenz am Ende der gesamten Genesis (50,20). Von beidem weiß auch dieser Film zu berichten: Von der Bosheit derer, die ihre Pfründe mit Klauen und Zähnen verteidigen. „Wir sind es die den Hof am Laufen halten“, finden sie. Und von dem Guten, das sich wunderbarerweise seinen Weg durch den Dschungel des Abgründigen auch in diesem Film sucht.

Wir werden daher - so meine These - weitaus mehr sehen als nur einen ansprechenden Kostümfilm oder eine Relecture der Josephsgeschichte. Sie dürfen sich auf nicht weniger freuen und gefasst machen als auf eine Allegorie der Grundgegebenheiten menschlichen Lebens. Zentrale Pole unseres Daseins.

Unserem Umgang mit dem Fremden etwa.

Der abschätzige Blick, der begehrlische Blick, aber auch die totale Ahnungslosigkeit derer, die in dem blinden und überheblichen Glauben leben, einem irgendwie „höherwertigen“ Kulturkreis anzugehören. So werden Abdul und sein indischer Begleiter von den Londonern zunächst pauschal als Hindus angesehen, obwohl sie Muslime sind und als allererstes in Phantasielkostüme gesteckt. „Hauptsache, es sieht authentisch aus“, sagt ein Hofbeamter und entlarvt damit westliche Sehnsüchte nach Folklore, nach „ursprünglichem“ Leben, die es auch in fernsten Paradiesen schlicht nicht gibt.

Und irgendwie weiß man als Kinobesucher auch gar nicht, was man kulturell skurriler finden soll: ein Picknick im schottischen Hochland, englische Wackelpuddings oder den indischen Pfauenthron. Jede Kultur hat ihre Merkwürdigkeiten und die jeweils Fremden haben nur einen begrenzten Zugang; einmal wird Abdul die Tür vor der Nase zugeschlagen; ein sprechendes Zeichen für das allerletzte Außenvorbleiben; ich behaupte jeden Gastes. Und welches System gerade zivilisierter und welches barbarischer ist, ist auch nicht immer fest zuzuordnen.

Victoria freilich wäre nicht Victoria, wenn sie nicht im Handumdrehen merken würde, mit welcher Art von Kultur sie es mit der indischen zu tun hat - mit einer der ältesten Hochkulturen der Welt - und sich fasziniert und lernbegierig an die Arbeit macht: sich die Schrift zeigen zu lassen, Urdu zu lernen, den Koran zu lesen, sich von der Architektur erzählen zu lassen oder sich danach zu sehnen, wie eine Mango wohl schmecken könnte.

„Worum geht es, Abdul?“ wird die mächtige Herrscherin - übrigens großartig gespielt von Judi Dench - ihren inzwischen zu ihrem geistigen und spirituellen Lehrer gewordenen Diener, ihren „Mundschi“, fragen; „Worum geht es?“ Eine der zentralen Szenen des Films, nach meinem Dafürhalten. Und eine der ganz seltenen, kostbaren Momente, an denen sich die Mächtige ausnahmsweise als die zeigen darf, die sie in Wahrheit und abseits aller Amtsgeschäfte ist: als höchst bedürftige, verletzte, einsame, nachdenkliche Frau, die am Ende eines unendlich langen und in engstem Termin- und Verhaltenskorsett geführten Lebens mit der Sinnfrage ringt. Und sich nach echter Freundschaft sehnt; nach jemandem, der in der Lage ist, einem abgesehen von der Rolle in der man steckt oder in die man gesteckt wurde: die Wahrheit ins Gesicht zu sagen: Der Pullover kratzt, die Mango ist hinüber.

Menschen in Führungspositionen werden das besonders gut nachfühlen können, stelle ich mir vor. Die Bundeskanzlerin, die Bischöfin, die Konzernlenker, der Firmenchef, die Bürgermeisterin. „Ein unmögliches Amt. Niemand weiß, wie es ist, Königin zu sein“, sagt Victoria. Ich glaube ihr auf's Wort und nur ein Narr beneidet Menschen in solchen Positionen. In ihrem freiesten Moment steht Victoria da ohne Diener, ohne alles Gepränge, auf einer kleinen Insel bezeichnenderweise und fragt: „Worum geht es?“

„Es“ geht ums Dienen, Eure Majestät“, sagt Abdul und zitiert dabei den Koran. „Wir sind hier zum Wohle aller.“ Er hätte genauso gut Jesus zitieren können: „So jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener“ (Mt 20,26). Oder Markus 10: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein.“ Das ist eine andere Art des Dienens als die des Rückwärtsgehens bei vermeidendem Blickkontakt. Die Art des Dienens von der Abdul oder Jesus sprechen, dient dem Leben, weil es nicht auf Distanz, sondern in Beziehung geht und andere Menschen im Blick hat. Diese Art des Dienens geschieht aus einer inneren Freiheit heraus und schenkt deshalb auch Freiheit. Die eigentlich Gefangene ist Victoria, gleich einem Vogel im goldenen Käfig oder vielmehr gleich einem Vogel im Teppich.

- und vielleicht ist es symptomatisch auch für unsere Gegenwart, dass wir unsere eigenen spirituellen Wurzeln und religiösen Grundierungen von anderen, von denen mit dem fremden Blick von außen, erst wieder zeigen lassen müssen.

Ganz besonders deutlich wird dies für mich am Schluß des Films. In ihrer Sterbestunde findet die höchste Repräsentantin der anglikanischen Kirche seelsorgerlichen Trost in Abduls Gegenwart und Gedankenwelt, im Gebet in einer anderen Sprache und unter Anrufung eines anderen Gottesnamens. Den Bildern von Tropfen und Meer und dem „Bankett der Ewigkeit“ (das bereits vorher im Film einmal anklingt). Das Kreuz hängt zwar noch am Kopfende ihres Totenbettes wie ein stummer Kommentar und eine verblasste Erinnerung, aber das aus eigener christlicher Tradition Tröstliche, das ebensolche Bilder kennt „O Jesu bis zum Scheiden aus diesem Jammertal, lass dein Hilf uns geleiten, hin in den Freudensaal...“(EG 30,4 Es ist ein Ros entsprungen), scheint irgendwie abhanden gekommen. Ich halte das für eine ziemlich präzise religionssoziologische Beschreibung unseres gesellschaftlichen Ist-Zustandes. Darin mischt sich für mich Trauer. Aber ich sehe auch die Chance. Wie beim Knüpfen eines Teppichs kommt es im Leben darauf an, die verschiedenen Fäden aufzunehmen und ein Bild zu entwerfen, sagt Abdul.

In Aufnahme und Abwandlung der Ausgangsthese ließe sich sagen: Die Kunst des Lebens ist das Dienen und einander dienen heißt: aufeinander acht zu haben. Wie kann ich Ihnen danken?, fragt Abdul seine Königin. „Geben Sie auf mich acht“, wird diese antworten. Er wir sein Versprechen halten. Aber sehen Sie selbst.

Amen.